

„Fremdsein ist kein schönes Gefühl“

In den Vorüberlegungen zur diesjährigen Zeitreise hat sich das Team intensiv damit auseinandergesetzt, welche Aspekte von „Fremdsein“ man aufgreifen und anhand des DTA-Bestandes darstellen kann.

In Ausdrücken wie „etwas befremdet mich“, „fremdgehen“, oder „fremdbestimmt“ hat das Wort einen negativen Anklang, ansonsten ist es aber auch einfach ein neutraler Ausdruck dafür, dass etwas bisher nicht bekannt oder vertraut ist und sich nicht so leicht in das gewohnte Schema einfügen lässt.

Naheliegender, da sehr aktuell, ist Fremdsein im Hinblick auf die Begegnung mit den Geflüchteten als den „Fremden“, die heute in unserer Gesellschaft eintreffen und integriert werden müssen. In Ermangelung entsprechender Tagebücher konnten wir uns nur auf das persönliche Gespräch stützen. Beim Besuch einer „Vorqualifizierungsklasse Arbeit und Beruf ohne Deutschkenntnisse“ im DTA erzählte ein junger Syrer: *„Mein Vater sagt immer zu mir, dass ich selbstständig sein muss. Deswegen wollte ich die Sprache schnell lernen und so schnell wie möglich in der Gesellschaft integrieren.“*

Sprache ist ein wesentlicher Faktor dafür, ob man sich eingebunden oder fremd fühlt und ob Integration möglich ist. Dies zeigt die Erinnerung von Burkhard Einbeck, dem die Sprache zum Fallstrick wird: *„Ihr Akzent ist nicht typisch für einen Elsässer“*, sagt der Oberleutnant zu ihm. Auch die geflüchtete junge Ostpreußin Erika Frey-Welz, die sich 1949 in einem badischen Dorf neu einleben muss, schreibt: *„Das Schlimme war, dass wir den Dialekt nicht verstanden.“*

Außer der Sprache gibt es viele andere Aspekte des Fremdseins: So kann eine andere Religionszugehörigkeit beispielsweise ebenso dazu führen, dass sich Menschen ausgegrenzt fühlen. Der jüdische Jugendliche Felix Hecht bekommt dies bereits um die Jahrhundertwende zu spüren. Er reflektiert Einladungen bei christlichen Klassenkameraden: *„Das hörte im Gymnasium bald auf, denn da kannten die Jungens den Religionsunterschied schon besser.“*

Es erfüllt ihn mehr und mehr mit einem „*bitteren Gefühl*“, denn im Studium macht er die gleichen Erfahrungen.

Auch Krankheiten und Behinderungen können zum Ausschlusskriterium werden. Die zeigt Robin Gassmanns Text von 2016, der das Thema Inklusion kritisch beleuchtet: „*In der Regelschule macht eben jeder sein eigenes Ding*“, resümiert er die Gründe, die ihn in eine sonderpädagogische Einrichtung führten. „*Fremdsein ist kein schönes Gefühl*“, fügt er hinzu.

Das klassische Fremdheitsgefühl befällt viele Menschen, wenn sie sich fern ihrer Heimat aufhalten. So geht es der jungen Katharina Hultsch, die 1901 allein in England bei fremden Familien lebt und arbeitet. „*Ich fühle mich sehr einsam und verlassen*“, vertraut sie ihrem Tagebuch an „*Den ganzen Tag über muss das Ich unterdrückt werden.*“ Sowohl das fremde Land, die fremde Sprache, die harten Arbeitsbedingungen als auch das lieblose Verhalten ihrer „Herrschaften“ machen ihr das Leben schwer.

Aber man muss nicht weit reisen, um Fremdheit zu erfahren. Gerade auch im zwischenmenschlichen Bereich können Fremdheitsgefühle aufkommen. Freunde können sich auseinanderleben, wie es die 16-jährige Lilly A. 1986 bei ihrer Freundin feststellt: „*Wir haben kaum etwas miteinander zu reden.*“ Und auch vor familiären Bindungen macht Fremdheit nicht Halt: „*Natürlich war mein Vater mir vollkommen fremd*“, so empfindet es Götz Müller 1950, als sein Vater aus jahrelanger Kriegsgefangenschaft in die Familie zurückkehrt. „*Verloren in den weiten Fernen Russlands*“, so wirkt er auf ihn.

Mit ***Verlorenheit, Einsamkeit, Sprachlosigkeit und Ausgeschlossensein*** setzen viele der ausgewählten Schreiber und Schreiberinnen ihr Fremdheitsgefühl gleich.

Jeder Mensch wird in seinem Leben mit Fremdem konfrontiert. Durch Kennenlernen und Sich-Einlassen wird aus Unbekanntem vertrautes Terrain.

Diesem Prozess des Fremd-Bekannt-Vertraut-Werdens gehen die Texte der diesjährigen Zeitreise auf die Spur. Wir hoffen, mit der Auswahl dieser Texte einen Anstoß zum Nachdenken über Fremdsein zu geben – über seine Hintergründe und über Möglichkeiten, ein besseres Miteinander in unserer Gesellschaft zu erreichen.

Jutta Jäger-Schenk, Wissenschaftliche Mitarbeiterin des DTA

„Bald vier Jahr ist es nun,
daß ich aus dem väterlichen Hause
hinaus in die Welt trat,
ohne Kenntnis derselben,
ohne Erfahrungen,
ängstlich und schüchtern,
nur mit dem Dorfe
und seinen Sitten bekannt.“

Hugo Delitsch (Signatur 3921)



Inhalt

	Vorwort	6
	Einführung von Jutta Jäger-Schenk	8
1844	„Ich konnte kaum den Tag erwarten, welcher mich zum ‚Herr‘ machen sollte“ Hugo Delitsch: Tagebuch 1844 Signatur 3921	11
1901	„Jenes schreckliche Gefühl der Einsamkeit, des Verlassenseins“ Katharina Hultsch: Tagebuch 1901 Signatur 3931	15
1902	„Erstaunt sagte er: Sie sind Jude?“ Felix Hecht: Erlebnisse in meiner Mulus- und Studentenzeit. Tagebuch Signatur 1598	20
1919	„Es wurde uns ganz unheimlich zwischen all dem schwarzen Volk“ Anneliese Spieß: Tagebuch Signatur 3724,2	25
1941	„Was nach indischer Sitte die größte Unhöflichkeit bedeutet“ Anna Dorothy Majumdar: Kalendertagebuch Signatur 2042,1	29

1944-45	„Ich bin auf dieser Welt nicht im Umfeld, das mir angemessen ist“ Claude Testard: Ein Jahr in Salzburg Erinnerungen Signatur 3338	35
1945-50	„Das Flüchtlingsmädchen wurde bestaunt wie eine Exotin“ Erika Frey-Welz: Eine Kindheit im Chaos. Erinnerungen Signatur 872	39
1945	„Ein Gefühl von Verlorenheit und Gefahr beschleicht mich“ Burkhard Einbeck: 90 Tage Angst. Erinnerungen Signatur 877 / II	46
1939-51	„Fremde im Dorf“ Hildegard Ried: Doch jedes Jahr blühte der Birnenbaum. Erinnerungen Signatur E Ried 1	55
1949	„Natürlich war mein Vater mir vollkommen fremd“ Götz Müller: Fragmente. Erinnerungen Signatur 1292,4	65
1972-78	„Bin ich das?, fragte ich mich“ Franz Albert Pichler: Zurück im Land der Masken. Erinnerungen Signatur 3483	69

1979	„Alles wird registriert und kontrolliert in der DDR“ Hans Kayen: Brief an seinen Freund Jonny Signatur 3784	75
1983-84	„Lebensweisen, die mir bisher fremd waren“ Jürgen Eisenberg: Wo sind die Vögel geblieben im Libanon? Rundbriefe Signatur B Eise 1	80
1986	„Äußerlich sind die Unterschiede manchmal schwer zu akzeptieren“ Lilly A.: Tagebuch Signatur 936 / I,2	86
1990	„Wie ein dunkler Vorhang zwischen uns“ Helga Wohlfromm: Brief an die Mutter Signatur 2070	88
2000	„Erst das Erstaunen über das Neue, dann das schnell Vertraute“ Steffen Holler: My Father`s Eyes. Reisetagebuch Signatur 3417	94
2016	„Sprüche, Blicke und Verachtung – da fühlt man sich schon fremd“ Robin Gassmann: Fremd sein. Erinnerungen Signatur 4003	99
2016	„Nicht einmal alle fünf Finger sind gleich – und genauso ist es mit den Menschen“ Äußerungen von Geflüchteten zum Thema „Fremdsein“	102

**„Ich konnte kaum den Tag erwarten, welcher mich zum
„Herr“ machen sollte“**

Hugo Delitsch: Tagebuch 1844

(Signatur 3921)

Hugo Delitsch wird 1826 als Sohn des Pfarrers in Neukirchen/Sachsen geboren. Schon mit 14 Jahren geht er nach Ernstthal-Hohenstein und arbeitet dort als Drogistenlehrling. Nach vier Jahren schließt er diese Ausbildung 1844 mit dem Examen erfolgreich ab. In Riesa absolviert er in einer Apotheke seine „Gehülfszeit“ und nimmt danach 1849 sein Studium der Pharmazie in Leipzig auf. 1858 wandert er mit seiner Frau Emma nach Joinville/Brasilien aus. Seine Apotheke wird dort bis Mitte des 20. Jahrhunderts von seinen Nachfahren geführt. Hugo Delitsch stirbt 1905 in Joinville.

6. April 1844

Er war für mich der glücklichste Tag, welcher mich von meiner – die letzte Zeit allerdings leichter – Lehre erlöste. Dieselbe hat gedauert vom 25. April 1840 bis heute Abend. Lange, sehr lange schon, hatte ich mir diesen Tag herbeigewünscht. Ich konnte kaum mehr den Tag erwarten, welcher mich zum „Herr“ machen sollte.

Bald vier Jahr ist es nun, daß ich aus dem väterlichen Hause hinaus in die Welt trat, ohne Kenntnis derselben, ohne Erfahrungen, ängstlich und schüchtern, nur mit dem Dorfe und seinen Sitten bekannt. Wenig, höchst wenig war ich von Hause weggekommen, unter der Dorfjugend aufgewachsen, und fast nie mit Vornehmen zusammen gekommen. Kein Wunder daher, daß ich mich nicht im Geringsten unter Gebildeten zu benehmen wußte, mich aus Schüchternheit ganz von öffentlichen Orten zurückzog, und kaum einem Menschen dreist und offen ins Gesicht sehen konnte. Ich hatte keinen Menschen zur Gesellschaft, suchte aber auch Niemanden, denn ich war viel zu schüchtern dazu.